

Leseprobe



Hermann Josef Ingenlath

Spross aus der Wurzel Jesse

Ein biblischer Adventskalender

80 Seiten, 12,5 × 19,5 cm, gebunden, durchgehend zweifarbig gestaltet

ISBN 9783746254821

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2019

Spross
aus der Wurzel
Jesse

Ein biblischer Adventskalender

benno



Inhalt

1. Die zuerst nachdenken – Maria	9
2. Die einen Neuanfang wagen – Abraham und Sara	12
3. Die in anderer Form leben – Abraham und Sara	15
4. Die polarisieren und intrigieren – Rebekka	18
5. Die auf der Flucht sind – Jakob	21
6. Die mit Gott ringen – Jakob	24
7. Die verkannt unglücklich sind – Hanna	27
8. Die auf dem Land Sorgen haben – Habakuk	29
9. Die allein im Reichtum leben – Kohélet	33
10. Die einen Lebenspartner suchen – Rut	36
11. Die schwach sind – David.....	39

Bibelzitate:

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe © 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-5482-1

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Covermotiv: Marc Chagall (1887-1985), Der heilige Baum. 1975
(Detail), Öl auf Leinwand, Originalmaße 130 x 81 cm, Privat-
sammlung. © VG Bild-Kunst, Bonn 2019 © ARTHOTHEK
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)



12. Die einen schweren Schlag erlitten – Susanna	42
13. Die Licht für andere sind – Jesaja	45
14. Die ihre Gewohnheiten ändern – Petrus	47
15. Die sich mutig engagieren – Paulus	50
16. Die ihre Möglichkeiten nutzen – Paulus	53
17. Die für andere etwas bereitstellen – Petrus	57
18. Die als Christen stigmatisiert sind – Natanael	59
19. Die auf dem Weg sind – Kleopas	62
20. Die zu zweit oder zu dritt sind – Maria und Marta von Betanien	65
21. Die heute Hauskirchen bilden – Lydia	68
22. Die anderer Religion sind – Samariterin	71
23. Die anderen zur Familie werden – Maria Magdalena und Johanna	74
24. Die als Kinder Vorbild sind – Mose und Mirjam	78



Liebe Leserinnen und Leser,

dieser Adventskalender lädt zu einer besonderen Form der Vorbereitung auf Weihnachten ein. Er hält für jeden Tag des Advents eine Meditation zu einer, manchmal auch zwei biblischen Person(en) bereit. So werden spezielle Alltagssituationen aufgenommen und diese mit biblischen Texten zusammengebracht. Dazu sind Texte aus dem Alten und Neuen Testament ausgewählt worden, die man nicht unbedingt sofort mit Weihnachten in Verbindung bringt. Aber vielleicht hilft das Fremde dabei, das vermeintlich Vertraute in einem neuen Licht zu sehen. Jedenfalls steht die Geburt Jesu im Mittelpunkt. Und alle Meditationen zielen darauf ab, verschiedene Aspekte des Festes und seiner Vorbereitung bewusster zu machen. Jede Meditation schließt mit einer farbig abgesetzten Kernbotschaft.

Es soll auch deutlich werden, dass die Geburt Jesu für unterschiedliche Menschen Verschiedenes bedeuten kann. Jeder und jede ist eingeladen, sich zur eigenen Vorbereitung auf Weihnachten anregen zu lassen.

Der Buchtitel „Spross aus der Wurzel Jesse“ hat seinen Hintergrund im bekannten Bild des Propheten Jesaja: „Aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht“ (Jes 11,1). Der Name „Isai“ wird auch mit „Jesse“ wiedergegeben. So hieß der Vater von David, dem König Israels, aus dessen Großfamilie der Messias hervorgehen sollte. Dieser Gedanke taucht bereits im Neuen Testament im „Stammbaum Jesu“ auf, später in der Liturgie als eine der O-Antifonen an den letzten Adventstagen. Das Lied „Es ist ein



Ros entsprungen“ mit dem Vers „von Jesse kam die Art“ bewahrt diesen Gedanken ebenso wie das Lied „Herr, send herab uns deinen Sohn“ mit der Strophe:

O Wurzel Jesse, Jesu Christ,
ein Zeichen aller Welt du bist,
das allen Völkern Heil verspricht:
Eil uns zu Hilfe, säume nicht.

Aus der mittelalterlichen Kunst sind zahlreiche Darstellungen des Stammbaums Jesu bekannt. Sie heißen häufig „Wurzel Jesse“ und zeigen an der Spitze Jesus und Maria. Diese Tradition nimmt auch Marc Chagall mit dem Bild „Der heilige Baum“ aus dem Jahr 1975 auf, das für die Gestaltung des Buchdeckels verwendet worden ist und das auch als Symbol des Friedens oder Lebensbaumes von ihm verstanden wurde. In seinen Ästen begegnen sich die Gestalten des Alten und des Neuen Testaments. Insofern weisen die Texte dieses Buches auch über den Advent hinaus.

Mit guten Wünschen

Ihr
Hermann Josef Ingenlath

Die zuerst nachdenken – Maria

Am Beginn des Lukasevangeliums wird erzählt, wie der Engel Gabriel Maria begegnet und die Geburt Jesu ankündigt. Parallel dazu steht die Erzählung, wie Gabriel dem Zacharias die Geburt des Johannes verheißt, der später der „Täufer“ genannt wird. Aus meinen frühen Jahren habe ich mir folgende Erklärung gemerkt: Auf die Ankündigung des Engels hin glaubt Maria sofort und sagt dazu Ja. Zacharias dagegen zögert. Er glaubt nicht, will mehr wissen und wird deshalb bestraft durch den Verlust der Sprache. Maria ist Vorbild im Glauben, weil sie ohne Zögern Ja sagt. An Zacharias – Vorbild im Unglauben – wird sichtbar, was passiert, wenn man nicht sofort glaubt. Diese Deutungen haben wohl bei mir dazu geführt, dass ich fortan diese Texte irgendwie gemieden habe.

Umso erleichterter war ich, als Paul Deselaers in einem Vortrag Maria als Vorbild für das richtige Hören auf Gottes Wort gerade nicht als die reine Ja-Sagerin beschrieb. Sie zeigt, dass es nicht um blinden Gehorsam geht. Ihr Vorgehen hat vielmehr folgende Schritte: Sie lebt mit offenen Augen und Ohren. Sie hört. Sie erschrickt. Sie überlegt und sinnt nach. Sie erhebt den Einwand gegenüber dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Sie erfasst die grundlegende Veränderung in ihrem Leben. Erst nach einem Prozess, in dem dies alles abgelaufen ist, antwortet sie mit Ja. Mit ihrem persönlichen Glauben. Im Advent sind wir eingeladen, die Zeit der Vorbereitung auf die Geburt Jesu für einen ähnlichen Prozess zu nutzen wie Maria. Mit offenen Augen und Ohren wahrnehmen,



das Wahrgenommene bedenken und erwägen, am Ende wenn möglich zu einem persönlichen Glauben finden.

Beim erneuten Lesen der beiden Erzählungen mit den Engelsankündigungen fallen mir Formulierungen auf, die mein ursprüngliches Schema „Vorbild im Glauben – Vorbild im Unglauben“ zu bestärken scheinen.

Zacharias erschrak und es befahl ihn Furcht (Lk 1,12). Maria erschrak über die Anrede und überlegte, was dieser Gruß zu bedeuten habe (Lk 1,29). Zacharias' Reaktion auf die Geburtsankündigung des Engels ist: Woran soll ich erkennen, dass das wahr ist? Ich bin ein alter Mann, und auch meine Frau ist im vorgerückten Alter (Lk 1,18). Diese Reaktion des Zacharias deutet der Engel als Unglauben: Weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, sollst du bis zur Geburt des angekündigten Sohnes stumm sein (Lk 1,20). Marias Reaktion in Form der Frage, wie das geschehen solle, beantwortet der Engel. Er deutet die Frage nicht als Unglauben.

Ist der Engel nicht zu spitzfindig, wenn er die beiden Reaktionen so unterschiedlich bewertet? Wird die Sortierung der beiden in das Schema Glauben – Unglauben nicht doch dem Zacharias gegenüber ungerecht? Sie wird es nicht, denn es wird bei ihm genau das kritisiert, was er im priesterlichen Tempeldienst verlernt oder nie gebraucht zu haben scheint: auf ungewöhnliche Situationen – wie hier die Begegnung mit einem Engel – eine sachliche, reflektierte und zugleich menschlich überzeugende Haltung einnehmen und eine Antwort finden zu können.

Am Beispiel von Maria wird deutlich, was der Priester Zacharias vermissen lässt: Er lässt sich sofort aus dem Gleichgewicht bringen und gerät in Furcht. Er versucht nicht reflektierend die Situation zu erfassen, sondern verharrt in der Furcht. Zum Gehörten stellt er keine Nachfrage, son-



dern gleich die Wahrheitsfrage. Durch die nachgeschobene Erklärung wird sie auch noch zu einer rhetorischen Frage. Damit wird sie zum Ausdruck dafür, dass wohl nicht ganz stimmen kann, was ihm der Engel sagt. Es scheint, dass er die Tragweite des Angekündigten Geschehens überhaupt nicht erfasst. Ohne nachzudenken, fürchtet er sich. In eine scheinbar plausible Frage und eine offensichtlich richtige Aussage verkleidet er seine Ablehnung des angekündigten Geschehens. Die Botschaft selbst hat er nicht zu erfassen versucht.

Das Alter des Zacharias suggeriert Lebenserfahrung. Man meint, auch wegen seines religiösen Amtes, Zacharias sei ein religiös und vor Gott gestandener Mann. Die aktuelle Ausübung des Priesterdienstes und damit seines Berufes gibt vor, religiös aktiv und authentisch zu sein. Das genaue Gegenteil ist der Fall.

Deshalb geht es hier vielleicht weniger um das Schema „Glauben – Unglauben“. Vielmehr steht hier Maria als eine furchtlose, reflektierende und authentische Person. Sie bemüht sich, die Tragweite der Situation zu erfassen, und akzeptiert am Ende das Leben so, wie es kommt. Ihr gegenüber steht der religiöse und gealterte Besserwisser, der eine bloße Fassade zeigt. Vielleicht geht es eher um das Schema „Leben und Glauben annehmen – Scheinwelt von Glauben und Leben aufbauen“. Lukas stellt freilich die Vorgehensweise der Maria als vorbildlich hin, wenngleich das Evangelium im Ganzen zeigt: Gottes Handeln wird auch durch Zacharias nicht unmöglich gemacht.

Maria denkt zunächst über Gottes Botschaft nach. Sie lässt sich Einwände beantworten und spricht erst dann ihr Ja mit ihrem persönlichen Glauben.

Die einen Neuanfang wagen – Abraham und Sara

Abraham war Nomade und lebte mit seinen Tierherden im Gebiet der Flüsse Euphrat und Tigris. Er bekam von Gott den Auftrag, sein Land, seine Verwandtschaft und sein Vaterhaus zu verlassen und in das Land zu gehen, das Gott ihm zeigen werde. Dem Auftrag fügte Gott hinzu: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein“ (Gen 12,2). Abraham zog weg und nahm seine Frau Sara mit (vgl. Gen 12,4-5).

Diese Szene wird auch als „Berufung“ Abrahams bezeichnet. Ohne weitere Erklärung beginnt die Erzählung lapidar: „Der Herr sprach zu Abram.“ Abraham muss also Gott, seinen Herrn, gehört haben. Als innere Stimme? Als Audition? Als Vision? Als Traum? Als Orakel? Als Offenbarung? Als Ruf oder Rede eines anderen Menschen, was er als den Ruf oder Rede seines Gottes erkannt hat? Dazu wird nichts in dieser Erzählung gesagt. Lediglich, dass er wegzog. Und auch später heißt es ohne Erklärungen: „und Gott sprach zu ihm“.

Gott sprach noch weitere Male zum ihm in einer Vision (Gen 15,1) und erschien ihm durch die Begegnung mit drei Männern bei den Eichen von Mamre (Gen 18,1ff.). Die Erzählungen zeigen Gott und Abraham, die wie zwei vertraute Menschen miteinander reden. Der eine – Gott – gibt den Auftrag; der andere – Abraham – ist bemüht, ihn zu erfüllen. Als es um die Errettung der Gerechten aus der Stadt Sodom geht, verhandelt Abraham – freilich in ge-

bührendem Respekt – mit Gott wie auf einem Basar (vgl. Gen 18,23 ff.).

So wird Abraham wie ein Held gezeigt. Er erhält einen Ruf Gottes und die Verheißung auf Land, Nachkommen und Segen. Er folgt dem Ruf, hat Verbündete; ihm begegnen Antagonisten, Feinde und Widerstände. Er besteht Prüfungen und erhält den Lohn für sein Vertrauen auf Gott und das entsprechende Handeln. Ein erfülltes Leben. Ein nachahmenswertes Leben. Ein Vorbild im Glauben und Vertrauen auf Gott. Mit Abraham und Sara setzt Gott einen Neuanfang. Auch die Geburt Jesu ist ein Neuanfang. Was können diese Neuanfänge Gottes für mein Leben bedeuten?

Sie können ein Aufruf sein. Als junger Mensch, der den Kinderjahren entwachsen ist und am Anfang des eigenen Weges steht, kann ich in Anlehnung an Abraham und Sara und mit Blick auf den Neuanfang der Geburt Jesu fragen: Welchen Beruf soll ich ergreifen? Wo möchte ich wohnen? Welchen Sinn erkenne ich in meinem Leben? Ich werde ermutigt, meiner eigenen Berufung zu folgen, einen Neuanfang zu wagen, auf Gott oder die innere Stimme zu hören und meinen ganz persönlichen Lebensweg auch zu beginnen. Freilich kann es nicht nur in jungen Jahren einen Neuanfang geben.

Für Menschen, die bewusst schon lange „ihren Weg“ gehen, kann der Neuanfang Abrahams, Saras und Jesu eine Erinnerung an einen eigenen Neuanfang sein. Und eine Ermutigung, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Der eigenen Berufung weiter folgen! Berufung weiter gefasst zu verstehen als nur einen Beruf oder einen Ruf in eine bestimmte Stellung. Es gibt nicht nur die Berufung zum Priester, zur Lehrerin, Schauspielerin, Künstlerin



oder zum Minister, Professor und Generalmusikdirektor. Berufung heißt auch: Ruf zum nächsten Schritt, zur nächsten Handlung, zum nächsten Lebensabschnitt. Dazu bedarf es lebenslang der inneren Bereitschaft, derartige Rufe immer wieder zu hören und ihnen zu folgen. Abraham war – nach Gen 12,4 – immerhin 75 Jahre alt, als er den ersten Ruf hörte und ihm folgte.

Die Neuanfänge Abrahams, Saras und Jesu können zu tiefer Dankbarkeit führen bei jenen, die schon eine lange Zeit, ihren Weg gegangen sind, die auf den Weg und die Führung zurückblicken und sich belohnt fühlen: mit Land, Nachkommen und Segen. Wer dankbar ist, möchte das auch zum Ausdruck bringen und Dank sagen. Haben Sie dafür Ihre Form schon gefunden? Wie könnte sie aussehen?

Mit Abraham und Sara setzte Gott einen Neuanfang. Auch die Geburt Jesu ist ein Neuanfang. Was können diese Neuanfänge Gottes für mein Leben bedeuten?

Die in anderer Form leben – Abraham und Sara

Abraham wird als Vorbild aufgrund seines Glaubens (Röm 4,3-22) und aufgrund seiner Werke (Jak 2,21-24) dargestellt. Vorbildlich ist sein Vertrauen auf Gott und auf Gottes Verheißung. Als Gott ihm den Auftrag gibt, sein Land, seine Verwandtschaft und sein Vaterhaus zu verlassen und in das Land zu gehen, das Gott ihm zeigen wird, zieht er fort. Ein Detail aus der Aufbruchsszene berichtet die Bibel nur spärlich: Abrahams Frau Sara war zugleich seine Halbschwester. Sie war Tochter seines Vaters, aber nicht Tochter seiner Mutter (vgl. Gen 20,12). Warum ist das erwähnens- und bedenkenswert? Weil eine Ehe unter Halbgeschwistern höchst ungewöhnlich ist, selten und rechtlich vielerorts verboten. Und weil Abraham, Sara und später Isaak keineswegs die „normale“ Ein-Kind-Familie darstellen, wie sie heute vielfach existiert. Abraham konnte Sara als seine Frau oder wahlweise als seine Schwester ausgeben. Meist wird sie als seine Frau dargestellt (ab Gen 12,5). Gegenüber dem König Abimelech aber gibt er Sara als seine Schwester aus. Er tut das aus Vorsicht. Denn er sagt, wenn es vielleicht keine Gottesfurcht an diesem Ort gibt, würde man ihn möglicherweise wegen seiner Frau umbringen (vgl. Gen 20,11). Deshalb gibt er sogar Sara dem unbekanntem König zur Frau, um damit sein Leben (und gegebenenfalls das von Sara) zu retten. Warum „verleiht“ er geradezu seine Frau? Aus Angst, Vorsicht, Überlebenswillen oder Klugheit?

Diese untergeordnet erzählte Linie im Leben Abrahams



und Saras enthält zwei Botschaften. Sie verdienen es, insbesondere in der Zeit des Advents, der Vorbereitung auf die Feier der Geburt des Erlösers aller Menschen, bedacht zu werden.

Die erste Botschaft: Jesus ist für alle Menschen geboren. Gott spricht auch zu Menschen, die in noch so unglaublich klingenden persönlichen, familiären oder sexuellen Verhältnissen leben. Er akzeptiert, wenn Menschen diese Konstellationen annehmen, um ihren Weg zu gehen und ihrem Ruf zu folgen. Die Bibel zeigt hier sogar größere Offenheit gegenüber einer Lebensform als etwa das deutsche Recht. Das regt zum Nachdenken an: Wie bewerte ich Menschen, die andere Lebensformen praktizieren als ich? Betrachte ich auch sie als von Gott berufen und erlöst? Die zweite Botschaft scheint aber genauso bedeutsam. Die Abraham/Sara-Erzählungen bedienen – trotz der ungewöhnlichen Konstellation – kein aufdringliches Zurschaustellen. Es wird heute häufig einem fragwürdigen Exhibitionismus das Wort geredet, einer gewissen Lust, ungewöhnliche Lebensformen in einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Dem verfallen die biblischen Erzählungen nicht. Sie fordern auf: Bleib beim Kern und mach nicht bestimmte Besonderheiten zum Mittelpunkt!

Abraham und Sara werden hauptsächlich als Paar gezeigt. Als solche sind sie die Stammeltern des neuen Volkes Israel: von Isaak, von Esau und Jakob und allen weiteren Nachkommen. Als solche werden sie als Vater und Mutter im Glauben Vorbild aufgrund ihres Glaubens und ihrer Werke. Nicht die Art einer Lebensform ist das Besondere, sondern das Hören auf den Ruf und das ihm Folgen. In dieser Hinsicht ist Abraham ein Prophet (vgl. Gen 20,7). Auch die Darstellung von Josef, Maria und dem Kind als



„Heiliger Familie“ will den Kern der Weihnachtsbotschaft sichern und nicht Menschen ausschließen, die nicht in dieser Konstellation leben.

Die untergeordnet erzählte Linie im Leben Abrahams und Saras als Halbgeschwister enthält im Blick auf Weihnachten zwei Botschaften: Jesus ist für alle Menschen geboren, auch für solche, die in noch so unglaublich klingenden Verhältnissen leben. Und: Nicht die ungewöhnliche Konstellation soll im Mittelpunkt stehen, sondern das Handeln Gottes.

Die polarisieren und intrigieren – Rebekka

Schon im Mutterleib stießen sie einander (Gen 25,22). Über sie sagt Gott ihrer Mutter Rebekka bereits während der Schwangerschaft: der ältere muss dem jüngeren dienen (Gen 25,23). Und später, als beide herangewachsen waren, war Esau ein Jäger, ein Mann des freien Feldes. Deshalb hatte sein Vater Isaak ihn lieber, denn der Vater aß gerne Wildbret. Jakob aber blieb bei den Zelten. Ihn hatte seine Mutter Rebekka lieber (vgl. Gen 25,27-28). Offene Polarisierung von Anfang an, der sich auch ganz unverblümt die Eltern hingeben. Ja, die Eltern sind nicht nur Unterstützer je eines Geschwisterkindes, sie ihrerseits befeuern den Konflikt tatkräftig. Der Vater Isaak bevorzugt den ein wenig älteren Esau; dieser besorgt das, was ihm am besten schmeckt: gebratenes Wild. Die Mutter Rebekka steht von Anfang an auf Jakobs Seite. Sie scheut sich nicht, alle ihr zur Verfügung stehende List auch gegen den eigenen Mann und gegen den Sohn Esau einzusetzen, um ihrem bevorzugten Jakob einen Vorteil zu verschaffen. Vatersöhnchen gegen Muttersöhnchen?

Und Jakob selbst übernimmt die Vorgehensweise seiner Mutter, indem er seinerseits zahlreiche Listen auch gegen eigene Familienmitglieder anwendet. So will er dem hungrig und erschöpft heimkommenden Esau nur etwas von seinem Essen abgeben, wenn dieser ihm dafür sein Erstgeburtsrecht verkauft. Worauf sich Esau schließlich einlässt mit dem leichtfertig klingenden Kommentar: „Ich sterbe vor Hunger, was soll mir da das Erstgeburtsrecht?“ (Gen 25,32). Der Listige gegen den Leichtfertigen?



Als Esau vierzig Jahre alt ist, nimmt er sich zwei einheimische Hetiterinnen als Frauen. Diese gehören nicht zum Groß-Klan der Eltern und damit nicht zum auserwählten Volk Gottes. Sie werden wohl deshalb „für Isaak und Rebekka Anlass zu bitterem Gram“ (Gen 26,35). Rebekka steigert ihre Haltung zu den Schwiegertöchtern, indem sie sagt: „Mir ist mein Leben verleidet wegen der Hetiterinnen. Wenn Jakob eine Frau von diesen Hetiterinnen, den Töchtern des Landes, nimmt, was liegt mir dann noch am Leben?“ (Gen 27,46). Steht hier Jakob als der, der seine Partnerwahl gegen den Elternwunsch trifft, seinem Bruder gegenüber, der dabei dem Elternwunsch folgt?

Geradezu filmreif ist die Art und Weise, wie Jakob mithilfe von Rebekka vom alt gewordenen Vater Isaak den Erstgeburtssegen erschleicht (vgl. Gen 27). Gegenüber dem blinden Vater gibt er sich als Esau aus und bringt diesen damit um den Erstgeburtssegen. Als Esau dies merkt, reagiert er „aufs Äußerste verbittert“. Er droht Rache und die Ermordung des Bruders an. Der Betrüger gegen den, der mit todbringender Vergeltung droht?

Nicht selten hegen – insbesondere jüngere – Leser oder Hörer dieser Erzählung für Esau die größeren Sympathien. Schließlich wird er unrechtmäßig von seinem Bruder überverteilt und wird Opfer von dessen List und Betrug. Auch Rebekka kommt mit ihrer Intrigenschmiederei meistens nicht gut weg. Dennoch lässt die Erzählung Jakob als den „Sieger“ hervorgehen. Als den vielleicht zunächst unsympathischen, aber schlaunen Fuchs, der eben die ungerechte Welt verkörpernd über mehr Tricks und Schliche verfügt als sein Bruder? Nein. Das würde Jakob völlig verkennen. Rebekkas Handeln bildet den Grundstock für Jakobs Überlegenheit. Diese rührt im äußeren Handeln von sei-

ner Sensibilität für innere Werte her. Er kennt und ringt um den Wert des Segens. Er hat so etwas wie einen inneren Kompass und strebt danach, dem ganz persönlichen, eigenen Weg zu folgen. Er sucht dem Wert des „Innerlich-bei-sich-Seins“, dem Wert des „Mit-sich-im-Reinen-Seins“ zu folgen. Nur von ihm – nicht von Esau – wird erzählt, wie er auf dem Weg in die Fremde Gott begegnet, ihn um Beistand für seinen Weg bittet und Gott Dankbarkeit verspricht (vgl. Gen 28). Nur von ihm wird erzählt, wie er auf dem Heimweg mit Gott um den Segen und um den weiteren Weg – im geradezu wörtlichen Sinne am Fluss Jabbok – ringt (vgl. Gen 32,23-33). Dagegen wirkt Esau geradezu oberflächlich. Jakob aber erscheint als einer, der seinen äußeren Erfolg insbesondere der Sensibilität gegenüber seiner inneren Stimme und dem Folgen seines im Inneren wahrgenommenen Auftrags und Ziels verdankt. Rebekka wird als menschlich durch und durch gezeigt mit sympathischen und weniger sympathischen Seiten. Sie ist den Polarisierungen des Lebens unterworfen und polarisiert selbst: Als listige Mutter leistet sie Beihilfe zum Betrug, wird aber trotzdem Teil in Gottes großem Plan.

Auch Intrigenschmiede und Polarisierer, die obendrein zum Betrug Beihilfe leisten, sind Teil in Gottes großem Plan. Er ermutigt uns, nicht an den ungenügenden Seiten unseres Lebens zu zerbrechen. Der, auf dessen Geburt wir uns vorbereiten, will auch uns mit unseren Unzulänglichkeiten erlösen.

Die auf der Flucht sind – Jakob

Jakob ist an einem Punkt angelangt, an dem es so nicht weitergeht. Er ist über 40 Jahre alt. Sein Zwillingbruder Esau hat bereits geheiratet – Frauen aus der Gegend. Das lehnen die Eltern vehement ab. Der Vater Isaak befiehlt ihm: „Nimm keine Kanaaniterin zur Frau!“ (Gen 28,1b). Und die Mutter Rebekka behauptet sogar, wenn Jakob eine Einheimische zur Frau nimmt, „was liegt mir dann noch am Leben?“ (Gen 27,46).

Sein Vater ist alt und schwach. Jakob hat ihm mit List und Hilfe seiner Mutter erfolgreich den Erstgeburtssegel abgelnacht und damit seinen Bruder so erzürnt, dass dieser gedroht hat, ihn deshalb zu töten. Nun hat er zwar den Segen und damit die Zusage: „Gott gebe dir vom Tau des Himmels, vom Fett der Erde, viel Korn und Most. Völker sollen dir dienen, Nationen sich vor dir niederwerfen. Sei Herr über deine Brüder“ (Gen 27,28-29a). Aber wie soll sich das nun bewahrheiten, wenn ihn doch sein Bruder voll Verbitterung mit dem Tod bedroht?

Ihm wird klar: Er muss sein Zuhause verlassen. So macht er sich auf in die Ferne, um dort eine Frau für sich zu finden. Erstmals ist er allein unterwegs und lässt das Vertraute, aber auch zu eng Gewordene hinter sich. Die erste Nacht verbringt er im Freien. Dabei träumt er und sieht eine Treppe, die von der Erde bis zum Himmel reicht. Auf der Treppe sind Engel zu sehen, die auf und nieder steigen. Gott sagt zu ihm vom oberen Ende der Treppe: Ich bin bei dir und behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich in dieses Land zurück (vgl. Gen 28,12-15).



Was kann einem in dieser Situation Besseres passieren!?! Eine Bestärkung der eigenen Entscheidung: Ja, dein Schritt, von zuhause loszugehen, war richtig! Eine Schutzzusage: Was jetzt auch kommt, du bist nicht allein, du bist behütet. Und eine Verheißung, das Ziel und späterhin auch das Zuhause wiederzuerlangen. Ein Flüchtling sucht häufig beides, zuerst einmal das unscharf erkennbare Fluchtziel zu erreichen, dann aber auch möglichst wieder das Zuhause. So erinnert Jakobs Geschichte an die vielen Fluchtgeschichten von heute. Die Situation zu Hause ist so verfahren, dass nur eine Flucht zu helfen scheint. Wer flüchtet, fühlt sich oft allein – innerlich und äußerlich. Alles ist doch offensichtlich, aber es gelingt einfach nicht, anderen die innere Not zu erklären. Andere in äußerlich ähnlicher Lage ziehen andere Schlüsse und empfinden meine Entscheidung als Angriff. Ein Flüchtling hat viel mit sich selbst zu klären. Was sind meine wichtigsten Gründe zu gehen? Wie stelle ich mir meine Zukunft vor? Wie werde ich Kontakt mit den Zurückgelassenen halten können? Werde ich später sagen: „Es war ein Fehler“? Mit wem kann ich offen reden? Wer wird mir helfen? Jakob findet Hilfe bei Gott. Hier ist es Gott, der vom anderen Ende der Treppe diese Zusagen macht. Dies ist zugleich ein Bild für die Verbindung von Innenwelt und Außenwelt Jakobs. In seiner ganz konkreten Lebenssituation der ersten Nacht auf der Flucht, unter freiem Himmel, den Kopf auf einem Stein, hört er die innere Stimme, die ihm Bestärkung, Schutz und Verheißung zuspricht. Diese innere Stimme tut er nicht als bedeutungslos, als bloß eingebildet, als nur ein Gedanken-gespinnst, als bloßen Traum ab. Aus der Vielzahl der Eindrücke und Wahrnehmungen unterscheidet er und identifiziert diese als für ihn bedeutsam und festhaltenswert. Das



verankert er wiederum in der Außenwelt – auf der Erde. Am Morgen nimmt er den Stein, auf dem sein Kopf gelegen hat, stellt ihn als Steinmal auf und gießt Öl darüber, gibt dem Ort einen Namen und macht ein Versprechen für den Fall, dass alle im Traum gehörten Zusagen sich erfüllen.

Zur Geschichte der Geburt Jesu gehört auch eine Geschichte der Flucht: die Flucht nach Ägypten. Sie macht heutigen Flüchtlingen Mut. Sich vorbereiten auf die Feier der Geburt Jesu heißt auch, auf festgefahrene Situationen im eigenen Leben zu blicken, Mut haben aufzubrechen und erste neue Schritte zu gehen. Es heißt, aus der Vielzahl der Wahrnehmungen die für Sie bedeutsame Stimme Gottes oder innere Stimme herauszuhören und ihr zu folgen.

Die mit Gott ringen – Jakob

Auf dem Weg in die Fremde wird Jakob als der gezeigt, der aufmerksam auf seine innere Stimme, die Stimme Gottes, hört. Auf dem Weg nach Hause zurück wird er als starker Ringer dargestellt. Er ringt eine ganze Nacht lang mit einem Mann, bis die Morgenröte aufsteigt. Als der Mann merkt, dass er ihn nicht besiegen kann, schlägt er ihn auf sein Hüftgelenk. Dabei renkt sich das Hüftgelenk aus und trotzdem schafft es Jakob, den anderen festzuhalten und seine Bedingung für das Ende des Kampfes zu diktieren: „Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest“ (Gen 32,27b). Der andere muss klein begeben und sagt: „Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel – Gottesstreiter –; denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und gesiegt“ (Gen 32,29). Dann segnete er ihn.

Von sportlichen Ringkämpfen kennen wir das Ende: In der Mitte steht der Kampfrichter, fasst den einen mit der rechten Hand, den anderen mit der linken und reckt die Hand des Siegers in die Höhe. Wie aber sieht es aus, wenn einer mit Gott streitet und gewinnt? Wie sieht es aus, wenn einer mit Gott streitet und verliert? Ist der Siegespreis der Segen Gottes? Wird dann nur der gesegnet, der gegen Gott gewonnen hat? Schwer vorstellbar, denn Gott hat ja auch die Tiere und Menschen – nicht die Pflanzen – schon bei der Schöpfung gesegnet (vgl. Gen 1,22.28).

Ist der Siegespreis ein neuer von Gott gegebener Name? Ist es dann die Folge, gezeichnet zu sein? Denn Jakob hinkt nach dem Kampf durch die Verletzung an seiner Hüfte. Oder bedeutet es, dass jemand, der mit Gott gestritten und



gewonnen hat, unauslöschbar Teil der Geschichte Gottes mit den Menschen wird? So wie einer, der sich konsequent und eindeutig ganz in den Dienst der Menschen stellt und so einen unauslöschbaren Platz im Gedächtnis der Menschheit hat?

Im Streit am Ende gewinnen bedeutet ja auch nicht, jede Auseinandersetzung zu gewinnen. Martialisch gesprochen kommt es nicht darauf an, jede Schlacht, wohl aber den Krieg zu gewinnen. Jakob hat mit mancher List Erfolge errungen, aber auch erlebt, wie gegen ihn andere mit ihrer List erfolgreich waren. So diente er sieben Jahre bei seinem Onkel um Rahel, die Frau, die er liebte. Der Onkel aber schob ihm Rahels Schwester Lea unter. Er musste statt sieben 14 Jahre lang dienen. Schließlich erhält Jakob beide als Frauen. Aber auch diese Niederlage wird ihm zum Segen. Am Ende hat er zwölf Söhne und eine beachtliche Zahl an Nachkommen.

Jakob ist ein beeindruckender Vorläufer Jesu darin, innerlich mit sich zu ringen und inneren Werten zu folgen. Jesus hat – im übertragenen Sinne – häufig mit den religiösen Autoritäten seiner Zeit gerungen, z. B. über die Frage, ob man am Sabbat heilen darf. Er hat mit sich gerungen, was und wen seine Sendung umfasst. Die kanaänäische, also eine nicht zu seinem Volk gehörende Frau, die ihn um Hilfe bittet, vergleicht er mit Hunden: „Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen“ (Mt 15,26). Später heilt er ihre Tochter doch.

Hat Jesus auch mit seinem Vater, den er liebevoll Abba nennt, gerungen? Als er sich zurückzog und mit ihm im Gebet alleine war? Wann genau war ihm sein Auftrag oder sein Lebenssinn voll und ganz bewusst? Erst beim Sterben am Kreuz?



Jesu dabei (Lk 23,55). Maria Magdalena, Johanna und andere Frauen werden zu den ersten Zeugen der Auferstehung (Lk 24,10). Maria war es, die vor dem Grab Jesu weinte, den auferstandenen Jesus zunächst für den Gärtner gehalten hatte und ihn schließlich doch erkannte (Joh 20,1-18).

Jesus relativiert die natürlichen Familienbände zugunsten der Glaubensbindungen. Das kann mitunter jenen Menschen, die sich von ihrem Zuhause lösen und um ihren eigenen Weg ringen, Ermutigung sein. Gerade wenn Eltern oder andere Familienangehörige andere Wünsche, Erwartungen und Pläne haben: Mein Sohn oder meine Tochter soll mal in meine Fußstapfen treten, meinen Beruf erlernen, eine Partnerschaft meiner Wahl eingehen, mein Geschäft weiterführen, mein Haus übernehmen ... Wie viele Beispiele aus Geschichte und Literatur sowie dem privaten Umfeld gibt es dafür! Immer wieder meinen Eltern – ausgesprochen oder unausgesprochen –, sie hätten ein Recht, ihre Kinder derartig festzulegen.

Wer als Kind Derartiges erlebt und sich dennoch von Elternvorgaben emanzipiert, erlebt häufig harte Gegenreaktionen seitens der Eltern: Vorwürfe, undankbar und egoistisch zu sein. Ein Ausspielen gegen andere, die sich zu ihren Eltern vermeintlich besser verhalten würden. Un erfüllbare Forderungen wie: Ich will, dass du hier oder dort wohnst, dies oder das tust oder lässt. Drohungen mit Abbruch des Kontaktes: Wenn du dies oder jenes machst bzw. nicht machst, sind wir geschiedene Leute. Extremes Verhalten wie z. B. Telefonterror, Rufmord, Enterbung bis hin zu juristischen Vorgehensweisen. Männer und Frauen, die als Seelsorger, Berater oder Therapeuten tätig sind, wissen aus der alltäglichen Arbeit, wie schwer Menschen mit der-



artigem Ballast unter Schuldgefühlen, Selbstzweifeln u. Ä. zu tragen haben. Und das häufig ein Leben lang!

Auch allen hiervon Betroffenen gilt die Weihnachtsbotschaft. Die Geburt Jesu war nicht die Geburt in einen verschworenen Familienclan. Nicht die Geburt in eine geschlossene Gesellschaft. Es war die Geburt in eine Familie, die dem Neugeborenen alle nötige Zuwendung, Liebe und Sicherheit gab, die aber dem Herangewachsenen auch die Möglichkeit eröffnete, seinen Weg zu gehen. Eine Familie, die letztlich akzeptierte, was ihr der herangewachsene Jesus zu sagen hatte.

Menschen, die schwierige Verhältnisse in ihrer Herkunftsfamilie erlebt haben, sind froh über unterstützende Bestärkung. Wer das aus beruflichem oder privatem Zusammenhang heraus als Therapeutin, Seelsorger, Freundin, Kollege oder Partnerin tut, kann für jene Bruder, Vater, Schwester oder Mutter werden.

Die Mutter Jesu ist nicht zu bewundern, weil ihr Leib Jesus getragen und ihre Brust ihn genährt hat, sondern weil sie Gottes Wort gehört und es befolgt hat. Auch wir können etwa für Menschen, die schwierige Verhältnisse in ihrer Herkunftsfamilie erlebt haben, eine Unterstützung sein. Wer das tut, kann für andere Mutter, Vater, Bruder oder Schwester werden.

Die als Kinder Vorbild sind - Mose und Mirjam

Weihnachten scheint für Kinder das plausibelste Fest zu sein. Kindergeburtstag hat schon jedes Kind bei sich oder anderen gefeiert. Logisch, dass dann auch die Geburt und der Geburtstag von Jesus gefeiert werden müssen.

Ich merke das daran, dass manche Kinder das ganze Jahr über sowohl das Lied „Halte zu mir, guter Gott“ von Rolf Krenzer als auch dessen Weihnachtsvariante singen:

Was in Israel geschah, feiern heute wir.

Was in Betlehem mal war, gibt es jetzt auch hier.

Refrain: Was in Israel geschah, feiern heute wir.

Was in Betlehem mal war, gibt es jetzt auch hier.

Geht Maria mit ihr'm Mann / auf nach Betlehem.

Muss durch Feld und Wald und Sand / und bleibt öfter steh'n.

Was in Israel geschah ...

Wartet auf ihr erstes Kind, / das bald geboren wird.

Doch so kalt ist jetzt der Wind, / wenn sie umherirrt.

Was in Israel geschah ...

Und kein Wirt, der lässt sie rein / in sein warmes Haus.

Und so wandern sie zu zwei'n / in einen Stall hinaus.

Was in Israel geschah ...



Hier wird Jesus dann gebor'n, / schläft im Futtertrog.
Engel singen, ihn zu lob'n: / Ehre sei dir Gott!
Was in Israel geschah ...

Und so feiern Weihnacht' wir / froh und wohlgemut.
Und das wünschen wir Euch sehr, / wenn auch ihr es tut.
Was in Israel geschah ...

Kinder beeindruckt insbesondere das Einfache, das zu Herzen Gehende. Einerseits nehmen sie vieles ohne Fragen für völlig selbstverständlich hin. Andererseits sind es oft ihre Fragen und Ideen, die beeindrucken. Das machen Mose und Mirjam deutlich, so heißen nach Num 26,59 die beiden Geschwister. Im 2. Kapitel des Buches Exodus wird diese Geschichte aus ihrer Kindheit erzählt: Als die Hebräer in Ägypten immer zahlreicher wurden, befahl der Pharao: Werft alle Jungen, die den Hebräern geboren werden, in den Nil. Die Mädchen sollten am Leben bleiben. Die Mutter brachte es nicht übers Herz, ihren Sohn zu töten. Zuerst verbarg sie ihn. Als das nach drei Monaten nicht mehr möglich war, nahm sie ein Kästchen, dichtete es ab, legte ihren Sohn hinein und setzte es am Nilufer im Schilf aus. Der Junge ist in Todesgefahr.

Seine Schwester beobachtete, was passierte. Dann kam die Tochter des Pharao mit ihren Dienerinnen zum Fluss. Plötzlich sah sie das Kästchen. Als sie es öffnete, sah sie ein weinendes Kind darin liegen. Sie hatte Mitleid mit ihm und erkannte in dem Jungen ein Hebräerkind. Punktgenau jetzt taucht Miriam, die ältere Schwester des Jungen, mit einer filmreifen Idee auf. Sie sagt zu der Tochter des Pharao: „Soll ich zu den Hebräerinnen gehen und dir eine Amme rufen, damit sie das Kind stillt?“ Jene stimmt zu. Und das